

Schuhmacher-Fachblatt

Organ des Zentralverbandes der Schuhmacher Deutschlands und Publikationsorgan der Zentral-Funkten- und Sterbekasse der Schuhmacher und verwandten Berufsgenossen

Nr. 9

Erscheint jeden Sonntag.
Abonnementpreis: M. 1.— für das Vierteljahr.
Zu beziehen durch alle Postanstalten.

Gotha, 4. März 1917
(Erlaubn. Nr. 174.)

Einzelhefte kosten 50 Pfg. die einseitige Petitseite.
Bei Wiederholungen Rabatt. — Stellen-
vermittlung-Anzeigen für Mitglieder 10 Pfg.

31. Jahrg.

Inhaltsverzeichnis.

Die Bedeutung der Berufsberatung. — Die Klein-
Maschine und der Handwerkerstand. — 35 Prozent Lohn-
erhöhung in der Herren- und Knabenkonfektion. — Abschluss
der Lohnbewegung in der Herrenmaschinerie. — Aus-
der Schweiz. — Aus der schweizer Genossenschaftsbewegung.
— Die Verteuerung der Lebenshaltung in der Schweiz
während der Kriegszeit. — Böhlerverbrüderung. — Ein
internationaler Gewerkschaftskongress in Sicht. — Die
internationale Arbeiterschaft muß unerschütterlich für so-
fortigen Frieden wirken. — Die Pflicht zur Arbeit. —
Verbandsnachrichten. — Zentral-Funkten- und Sterbekasse
der Schuhmacher Deutschlands. — Ehrenliste.

Beilage: Für unsere weiblichen Mitglieder:
Die Degeneration der heutigen Frauen. — Ueber weib-
liche Nervosität. — Der erste weibliche Bismarck in der
Stadt Bern. — Kampf um das Frauenstimmrecht in
Schweden. — Die englischen Arbeiterinnen für den baldigen
Frieden.

Feuilleton: Der Ring.

Die Bedeutung der Berufs- beratung.

Fruchtbare Gedanken bedürfen einer gewissen Zeit, ehe
sie in der Allgemeinheit Wurzel fassen. So geht es auch dem
Gedanken einer organisierten Berufsberatung, der nun end-
lich auch in bürgerlichen Kreisen mehr und mehr Boden ge-
winnt. In neuerer Zeit propagiert diesen Gedanken sehr
lebhafte der Deutsche Bund für Erziehung und Unterricht, und
seine Arbeiten werden unterstützt durch das an Regierun-
gen unter dem Druck des Krieges ausgegebene Schlagwort:
Freie Bahn dem Lichtigem!

Schon lange vor dem Kriege haben sozialistische Schrift-
steller darauf hingewiesen, welch ungeheuren Verlust es für
die Volkswirtschaft bedeutet, daß die meisten Menschen nicht
in den Beruf gelangen, der ihren Anlagen und Fähigkeiten
entspricht. Deshalb ist es auch eine der vornehmsten Forde-
rungen der Sozialdemokratie, daß allen Volksgenossen in glei-
cher Weise die Bildungs- und Erziehungsmöglichkeiten offen
gehalten werden. Daß diese Forderung bisher nicht er-
füllt wurde, lag in der Hauptsache daran, daß die besthende
Klasse die sogenannten höheren Berufe für ihre Angehörigen
zu reservieren suchte. Als Mittel hierzu diente ihr eben die
Abhängigkeit höheren Schulbesuchs von der Zahlungsfähig-
keit des noch höherer Bildung Strömenden.

Da aber das Geld ein schlechter Grundmesser für die hö-
here oder niedere Veranlagung eines Menschen ist, so ergab
sich hieraus ein höchst unglücklicher, der Volkswirtschaft
schädlicher Zustand. All die mühsam aufgewendete und von andern er-
borgte Weisheit und Kunst wenig Veranlagter, aber an Ver-
antwortungreicher Stelle Stehender wurde zum Schaden
für die Nation zum Unglück für die gesunde Entwicklung
des Volksganzen. Daneben mußte man sehen, wie zahlreiche,
aus den nichtzahlungsfähigen, breiten Schichten des Volkes
auslaufende Talente und Begabungen, die auch bei weniger
Schulwanderschaft viel eher beruflich gewesen wären, jene
verantwortungsvollen Stellen einnehmen, aus Mangel an
Schulung und unter drückenden materiellen Verhältnissen
wieder vernachlässigt und so der Volkswirtschaft verloren gingen.

Dies allein hätte jedoch die Diskussion über das Pro-
blem der Berufsberatung noch nicht so schnell in Fluß ge-
bracht. Erst die wachsende Erkenntnis, daß die Arbeitsfreu-
digkeit eines Menschen ein Hauptgrundpfeiler seines persön-
lichen Glückes sowohl als auch eines gescheitlichen, fruchtbring-
enden Wirkens innerhalb der Gesellschaft ist, mag eine An-
zahl unserer fortgeschrittensten Pädagogen von dem Bestre-
ben erfüllt haben, den jungen Menschen von vornherein in
einer seiner natürlichen Anlagen entsprechende Bahn zu brin-
gen. Denn die wahre, aus dem Innern quellende Arbeits-
freudigkeit — nicht die durch Aussicht auf den schnellen mate-
riellen Verdienst oder auf Rang und Titel und dergleichen
künstlich hervorgerufene — ist nur dort möglich, wo eben der
Mensch mit seiner inneren Veranlagung bei der Arbeit ist,
wo jene in dieser aufgeht.

Das ist in unrigem Zusammenhang mit jenem allgemei-

nen Gesetz des Lebens, wonach eine Lebensform in der an-
deren aufgeht. Die stete Aufspeicherung und Uebertragung
von Kräften, die wir in der anorganischen Welt beobachten
können, sehen wir in der organischen Welt als Wachstum
und Fortpflanzung vor sich gehen. Ein Organismus, der in
seinem Wachstum und in seiner Fortpflanzung nicht gehindert
wird, sondern nur gefördert, küßt sich frei und damit glück-
lich. Aber die Fortpflanzung besteht namentlich für den
Kulturmenschen nicht nur in der Erhaltung und Vermehrung
seines Geschlechts, sondern vor allem auch in der Teilnahme
an dessen Höherentwicklung. Das vornehmste Mittel einer
solchen Höherentwicklung ist die menschliche Arbeit, in der sich
die Kräfte des einzelnen auf das Geschlecht übertragen und so
zu dessen Höherentwicklung beitragen.

Hieraus erhellt, wie wichtig es für den einzelnen als
auch für die Gesellschaft ist, daß jedes sich nach seinen An-
lagen und Fähigkeiten sich betätigen kann. Geht es, so
heute an jedem diese Möglichkeit zu geben, so würden wir
mit einem Schlage von bedeutend gefundener und lebens-
freudigeren Menschen umgeben sein und viele Entartungen,
Verbrechen, Laster und Ausschweifungen würden verschwin-
den, denen Menschen, die bei einer erganzenden und selbstig-
lich geschäftsmäßigen Berufstätigkeit keine innere Befriedi-
gung empfinden, also leicht verfallen. Eine weitere Folge
wäre eine wesentliche Einschränkung des Dilettantismus,
denn alle die Menschen, die heute nur in den Ferienabend-
stunden ihr Talent pflegen können, würden dann zu fester und
kraftvoll arbeitenden Fachleuten, die dann an die Stelle der
heute in allen Berufen sich als Fachtente herumdrückenden
Dilettanten treten würden. Daß das die Produktivkraft des
Volkes bei weniger Aufwande an Mitteln ganz bedeutend stei-
geren würde, ist ohne weiteres einleuchtend. Alle die aber,
die sich bei schwacher oder ungenügender Veranlagung nur mit
Mühe in einem höchsten Anforderungen stellenden Beruf oder
Arzt halten können und die in den meisten Fällen von der
besseren Einsicht und dem besseren Können ihrer Untergebe-
nen abhängig sind, würden sich bei einer Tätigkeit, die ihre
Kräfte nicht überreizt, bedeutend freier und glücklicher füh-
len.

Wie man sieht, ist die Aufgabe einer organisierten Be-
rufsberatung nicht gering. Wenn sie diese Aufgabe, die für
die Zukunft des ganzen Volkes von größter Bedeutung ist,
erfüllen will, so daß ihr Rat auch zur fruchtbringenden Tat
wird, dann wird sie manchen Strauß mit den bestehenden
Verhältnissen und den zahlreichen Vorurteilen und kalten
Einschätzungen, denen die verschiedenen Arten menschlicher
Tätigkeit heute ausgelegt sind, zu bestehen haben. Denn
was auch immer für Gesichtspunkte sich bei der Materierung
zur Berufstätigkeit herausdrängen mögen, sie werden nach
dem Dargelegten zurücktreten müssen vor der Hauptforde-
rung, daß der junge Mensch in einem seiner körperlichen und
geistigen Veranlagung entsprechenden Beruf gelange.
Die Frage, welche Berufstätigkeit die Volkswirtschaft in Gegenwart
und Zukunft am nötigsten habe, darf erst in zweiter Linie,
vielleicht bei der engeren Auswahl eines bestimmten Tätig-
keitsfeldes, eine Rolle spielen, so wichtig diese Frage auch sein
mag. Man könnte sonst einen talentierten Menschen zu ir-
gend einer einseitigen Tätigkeit zwingen, die dieser als Lechni-
ger durch irgend eine Erfindung überflüssig machen würde.
Ermäßigungen, welche Berufe zeitlich den höheren materiellen
Gewinnen abwerfen und dergleichen, müssen naturgemäß bei
der Beratung ganz ausscheiden. Aber gerade hier wird sich
für eine erfolgreiche Beratung neben dem Merkmal der hö-
heren Bildungsmöglichkeiten für die zahlungsfähigen Volksgenossen
ein schärferes Kriterium ergeben. Man kann es unter den ge-
gebenen Verhältnissen niemand — zum wenigsten einem ar-
men Leutzel — verdenken, wenn er sich einem Berufe zuwen-
den will, der ihm eine günstigere materielle Existenz ver-
spricht. Das zeigt, wie eng solche Fragen — die von man-
chem der sozialen Frage möglichst ausweichenden Professor
nur vom ethischen oder höchsten sozial-ethischen Standpunkte
aus betrachtet werden — mit den allgemeinen wirtschaftlichen
Verhältnissen zusammenhängen, so daß sich eine einwand-
freie, betriebsgemäße Lösung jener nur in Verbindung mit
möglichster Verwirklichung dieser ergibt läßt. Erst eine
vollständige Demokratisierung unserer Volkswirtschaft wird
uns neben einer soliden, materiellen Kulturgrundlage auch
eine vorurteilslosere und von materiellen Erwägungen unab-
hängige Werturteilung der einzelnen Berufe bringen.

Uebrigens zeigt sich ja schon bei der Durchführung der
heute noch sehr problematischen Berufsberatung, daß die

Frage, einmal aufgestellt, zu weiteren Folgerungen drängt.
Wer will z. B. die Veranlagung junger Menschen zutreffend
beurteilen, die von vornherein einen verschiedenen Bildungs-
gang durchmachen? Nur wenn dieser für alle, wenigstens
in den ersten Entwicklungsjahren, gleich ist, werden die Un-
terschiede in der natürlichen Veranlagung deutlicher erken-
bar werden. Also die Einheitlichkeit des Schulwesens, wie
sie in der Einheitschule erstrebt wird, ist eine notwendige
Vorbedingung einer erfolgreichen Berufsberatung. Im An-
schluß daran wird die Arbeitsschule eine sichere Grund-
lage zur Beurteilung ihrer Jünger schaffen, weil sie diesen
Gelegenheit gibt, sich frei nach ihren Neigungen auf einen
wissenschaftlichen, technischen, künstlerischen oder sonstigen Be-
ruf vorzubereiten und ihre Anlagen zu entwickeln. Ja es ist
nicht unmöglich, daß die Arbeitsschule in ihrer reifsten Form
die Berufsberatung wieder überflüssig machen wird, weil
dann die Schüler vollkommen natürlich in den Beruf hinein-
wachsen, der ihren Anlagen entspricht.

Einstweilen aber sind der Gedanke und die Durchführung
auch einer vorläufig noch problematischen Berufsberatung
auf das wärmste zu begrüßen, weil sie eine für die Zukunft
des Volkes äußerst wichtige Frage der Erziehung aufgreift
und zur Diskussion stellt und weil sie innerlich auch
heute schon den redlichen Streben viel lebendigende Arbeit
leistet kann. Manche jungen Menschen können dadurch mäh-
sam und kraftaufreibende Verwege eripart werden, ehe er
sich zu seiner eigentlichen Lebensaufgabe durchringt, und
manches Talent, das sonst auf diesen Irrwegen zugrunde
ginge, kann durch entsprechende Förderung der Volkswirtschaft er-
halten und nutzbar gemacht werden. Das Urteil, daß jedes
Talent sich selbstlich durchbringen, ist zwar sehr bequem, aber
ebenso leichtfertig. Man sieht wohl jene, die trotz allem noch
in die Höhe kommen, aber nicht die, die unten bleiben und
versinken. Und gerade die feiner organisierten und sensibler
angelegten Naturen sind es, die in der Regel in dem drück-
enden Existenzkampf unserer Tage zerfallen. Nicht immer
macht sich solches Zerfallen durch äußere tragische Umstände
bemerkbar. In den meisten Fällen ist es ein stiller, innerer
Verfall. Das Feuer der Begabung, anstatt als helle
Flamme nach außen zu schlagen, schlägt, durch die Stütze der
äußeren Verhältnisse rückwärts getrieben, nach innen und
verzehrt sich, bis es aus Mangel an Nährboden vollständig
erstickt. Melancholie, Geisteskrankheit, aber auch verbrecheri-
sche Neigungen können die Folge solches inneren Absterbens,
lebendiger Kräfte sein.

Freilich wird es nicht immer leicht sein, das Maß und die
Art dieser Kräfte festzustellen, um daraus zu einem Vor-
schlag für die Berufsberatung zu kommen. Namentlich bei viel-
seitig veranlagten Menschen wird diese Schwierigkeit in An-
betracht unserer modernen Arbeitsteilung und Spezialisie-
rung der Berufe kaum zu überwinden sein. Hier müssen
Kunst, Psychologie und Pädagogie mit den Eltern und betriebs-
gen Erzieherern der zu beurteilenden möglichst zusammenwir-
ken, um zu einer halbwegs sicheren Grundlage für die Be-
raterstellung zu kommen. Die Hauptsache ist, daß sie sich dabei
von keinem anderen Gesichtspunkte leiten lassen, als dem, der
erwarteten Veranlagung die Bahn zu ihrer Verwirklichung
und Bewertung frei zu machen.

Ob dies freilich immer gelingen wird, hängt in den
Hauptache davon ab, wie sich in Zukunft die allgemeinen so-
zialen Verhältnisse unseres Volkes gestalten. Zur Höherent-
wicklung und Verwirklichung dieser beizutragen muß des-
halb vornehmste Aufgabe jedes Volksgenossen sein. Denn
dafür ist auch bei der Berufsberatung nicht nur beim Mann
bleiben, sondern es wird die geistreiche Tat daraus entspringen,
die unser ganzes Erziehungswesen auf eine breitere,
allen gerecht werdende Grundlage stellt. Freie und lebens-
freudige Menschen werden dann den Bau der Kultur voll-
enden. Wag Renger.

Die kleine Maschine und der Handwerkerstand.

Das „Heben des Handwerks“ ist bekanntlich ein Schlag-
wort, mit welchem die Reaktion die bürgerlichen Handwerks-
meister in ihr Lager lockt und ziemlich wirksam festhält. Es
wird die Tatsache, die sich weder erweisen noch ver-
schleiern läßt, daß das Handwerk im steigenden Rückgang

vor der Großindustrie sich befindet, zugegeben. Man kann den Kapitalisten nicht ableugnen, die um die Verlegung beweisen, daß die Zahl der Kleinmeister sich fortwährend vermindert und die Arbeit deshalb alle Tage schwerer werden. Man ist sich über die Ursache dieses Rückganges des Kleinmeisterstandes nicht im unklaren. Zu deutlich und laut spricht die Tatsache, daß der kapitalarme Kleinmeister dem Wettbewerb auf dem Warenmarkt mit dem kapitalstarken Fabrikanten nicht gewachsen ist, sondern ohne Hilfe und Gnade unterdrückt wird. Da läßt sich an den Ursachen wenig denken, die seinen kleinen Meister so hart und so unumkehrbar, daß er nicht merken muß, woher die Schläge kommen.

Nun kommen die wirtschaftlichen Quacksalber mit ihren Medizinrezepten, um den Niedergelagerten zu helfen und ihn wieder aufzurichten.

Vor einigen Jahren waren es besonders die Liberalen, die das Ohr des kleinen Handwerkers hatten. Während die Schläge des Kapitalismus hauptsächlich auf den Handwerker niederschlugen, predigten die Liberalen die soziale Lehre von der harmonischen Arbeit und Kapital. Man bewies dem stummenden Handwerker, daß das Großkapital, das ihm die Konkurrenz und die Arbeit entzog, eigentlich doch nur sein Bestes wolle. Es komme nur darauf an, sich das Kapital auch dienlich zu machen. Man solle deshalb das Gede nicht zu beklagen verhalten. Man: Wieder mit dem Kapital! solle man rufen, denn: Wer mit dem Kapital! dann würde das fromme, gute Kapital sofort kommen und sich in den Dienst des armen Handwerkers stellen. Was arm! Es dürfte keinen armen Handwerker mehr geben, jeder würde Kapitalist, wenn er sich nur einer der Spargenossenschaften anschließen wolle. Null mal Null macht unendlich viel! Das war die orthodoxe Besessung dieser wirtschaftlichen Quacksalber. Wenn sich viele, die gar nichts haben, vereinigen zu einer Genossenschaft mit gemeinsamer Großarbeit, dann stellen die Summen dieser kleinen einen großen Wert dar.

Staumend hörte der Handwerker diese neue Zahlenlehre, glaubte ihr, ging hin, gründete Genossenschaften und — sah, daß die Sache nicht besser wurde. Die Genossenschaften genossen gerade so viel Kredit vom Kapital, als sie wert waren, d. h. es handelte sich nur um die Ersetzung aus den Mitgliedern heraus zu finden. Manche lernten das bald aus bitterer Erfahrung kennen. Man sah, daß wenn 100 Personen sich zu einer Kreditgenossenschaft vereinigen, und auch alle hundert diesen Kredit benutzen wollten, sie nicht erheblich mehr erhielten, als sie vorher hatten. Wenn aber 95 von ihnen zugunsten von fünf auf die Benutzung des Kredits verzichteten, diese fünf freilich einen Vorteil hatten. Das Kapital hatte sich gegen den Rest: Her mit dem Kapital! vollkommen taub gestellt, es war nicht erschienen.

Die glänzendsten Reden, die prunkhafteste Aufzählung der wünschenswerten Vorteile der Genossenschaften mit Selbsthilfe, der bestorganisierte Hundsbau konnten den Fehlschlag nicht verhindern. Die Handwerker sahen sich von diesen Quacksalbern getäuscht und verließen die Medizinbude in hellen Häuten.

Wie es bei uralten Kranken, die ihre Heilung von irgend einem Wunderdoktor erwarten in der Regel der Fall ist, läuft man vom Wunderdoktor fort, wenn dessen Behandlung nicht angeschlagen hat, zum Kaltwasserdoktor. So liefen die Handwerker von der liberalen Fehllehre schmerzhaft zur Reaktion, um da die Wunderhilfe zu suchen.

Der neue Arzt packte auch sofort seinen „Therapeut“ aus, von dem er versicherte, daß er ganz unfehlbar dem armen leidenden Handwerk auf die Beine helfen würde.

Ihr habt zu viel „Freiheit“ gehabt, da muß zuerst geholt werden. Es marschiert sich in spanischen Stiefeln viel besser, als mit bloßen Füßen, man stoßt sich in den netten, zwar etwas engen Holzstrahlen die Zehen nicht leicht blutig. Auch ist eine gute Zwangsjacke nicht zu verachten, wenn die Wermel hübsch auf den Rücken zusammengedrückt sind, kommt man nicht in Gefahr, dem Nachbar mit der Faust in den Kopf zu fahren, was zu Streit Veranlassung geben kann. Man schuf Annumerationen das ganze Alphabet hindurch. Daß die Handwerkersmeister recht gelehrt waren und sich an den spanischen Tritt und die Zwangsjacke recht schnell gewöhnten, wurde ihnen denn auch eine wirkliche, wenn auch kleine und nicht sehr ausgiebige Hilfe. Wenn die Liberalen gerufen hatten: Her mit dem Kapital! so rief die Reaktion: Her mit dem Arbeiter! Auf diesen hatte sie schon lange einen Spahn. Er war ihr zu klug geworden, und hatte einsehen gelernt, daß in dem Medizinrezepten beider Quacksalber nichts als Humbug steck. Nun konnte er immerhin benutzt werden, den Handwerker, der so schön und fromm in das Lager der Reaktion übergegangen war, doch einen wirklichen Vorteil zuwenden.

Der Handwerker leidet daran, daß er seine Ware nicht so billig herstellen kann, als der Großfabrikant, weil ihm die Hilfsmittel, die Maschinen und die anderen Vorteile fehlen, die der Kapitalist besitzt. Einigenmaßen ließe sich das ausgleichen, wenn man dem Handwerker billigere Arbeiter liefert.

Denn wurde es notwendig, die selbständige Bewegung der Arbeiter zur Erzielung günstiger Arbeitsbedingungen haben zu können. Die Zünfter haben ihre Konstitutionsfraks an und haben die Organisationen an die maßgebenden Personen, die mit ihnen verhandeln empfangen wurden.

Dann war dem Handwerker für einige Zeit geholfen. Die bescheidenen Löhne und glaubten so dem Wettbewerb mit der Großindustrie gleich entgegenzutreten zu können.

Man mußte sich aber auch diese Annahme als eine Täuschung betrachten, denn die Vorpraxis, den der kapitalstarke Fabrikant durch den Handel, der allein mit den kleinen auszuhalten vermag, die der Zünfter aus dem Rücken der Arbeiter zu ziehen, die schneiden könnte, zweifelslos zeigen sich

die Arbeiter doch bei weitem widerstandsfähiger, als man erwartet hatte und dritten kam die Möglichkeit, die Löhne herabzudrücken, denn doch auch dem Fabrikanten zugute. Die Lehrlingsausbildung für die Zünfter allein konnte die Anwesenheit nicht schaffen und den Gesellen bemühte man sich vergeblich beizubringen, daß sie als „Annungsgesellen“ es als eine Ehre zu betrachten hätten, für den „Zunftmeister“ billiger zu arbeiten. Sie wußten die Ehre nicht zu schätzen, fragten nach dem schönen „Annungsgelohn“ nichts und gingen dahin, wo es den meisten Lohn gab, wenn der Meister auch nicht günstig gesprochen war.

Dieser reaktionäre Medizinmann hat also auch einen vollständigen Mißerfolg zu verzeichnen. Mit Mühe hält er die immer ungenügender werdenden Zünfter noch hin, die man schnell und leistungsfähig „gehobenes Handwerk“ fordern. Von manchen Seiten drohen die Handwerker schon mit dem offenen Aufstand, wenn nicht bald alle ihre „Forderungen“, d. h. „Träume“ erfüllt werden.

Da hat denn der liberale Quacksalber seine Sude wieder neu aufgeschüttet und ein anderes Wundermittel fabriziert, das er beizuleben genug anzupreisen beginnt. Es soll uns nicht wundern, wenn ihm der Zunftmeister bald wieder zuläuft. Der Gedankengang der neuen Wunderanpreisung ist etwa folgender:

Die Großindustrie ist besonders durch die Benutzung der billigeren Maschinenkraft bevorzugt. Diese Bevorzugung läßt sich ausgleichen, wenn man auch dem Kleinmeister die Maschinenkraft zur Verfügung stellt. Die heutige Technik kann bereits kleine Maschinen herstellen, die nicht gerade zu unvorteilhaft ihre Kraft liefern und wird sie voraussichtlich noch verbessern. Es ist also die Möglichkeit vorhanden, auch für kleine Betriebe brauchbare Maschinen herzustellen. Wenn der Handwerker in den Besitz einer solchen kleinen Maschine gesetzt wird, so ist der Unterschied mit dem Großfabrikanten

Was wir bekämpfen, ist nicht das Vaterland an sich, das gehört dem Proletariat weit mehr als den herrschenden Klassen, sondern die Zustände, die in diesem Vaterlande im Interesse der herrschenden Klassen vorliegen sind. . . . Die Parlamente sind auch eine Einrichtung der herrschenden Klassen zur Aufrechterhaltung ihrer Klassenherrschaft, und doch gehen wir in die Parlamente, nicht nur um die Klassenherrschaft zu bekämpfen, sondern auch um die Zustände zu verbessern. Wir beschränken uns also nicht auf die Negation, wir arbeiten auch überall positiv. Das Kulturleben und die Kulturerziehung eines Volkes kann sich nur auf dem Boden voller Freiheit und Unabhängigkeit durch das Hilfsmittel der Muttersprache entwickeln. Daber überall das Streben unter Fremdenherrschaft stehender Völker nach nationaler Freiheit und Unabhängigkeit. Das sehen wir z. B. in Oesterreich, das sehen wir an dem Kampf der Polen um ihre nationale Wiederherstellung. Auch in Rußland wird, sobald es moderner Staat geworden ist, die Nationalitätenfrage erwachen. . . . Jedes Volk, das unter der Fremdenherrschaft steht, kämpft zuerst für seine Unabhängigkeit. . . .

ausgeglichen und — das Handwerk ist gehoben, es ist der Großindustrie ebenbürtig geworden.

Dieses neue Heilmittel hören wir seit Jahr in den verschiedensten Formen angreifen. Im Grunde ist es doch nur das alte „Her mit dem Kapital!“ in etwas veränderter Form. Das Kapital wird auch in Form von Maschinen dem Arbeiter nicht Folge leisten, der Arbeiter wird nur so viel Maschinen erhalten, als er bezahlen kann und das reicht nicht weit. Aber selbst, wenn jedem Handwerker eine Maschine gegeben würde, wäre dadurch die Lage des Handwerkers nicht gebessert. Die Maschinenkraft ist eben nur eine einzelne Ausprägung der Gesamtenergie des Kapitals, die dem Großfabrikanten zur Verfügung steht. Die Maschine bedingt Massenherstellung, und Massenherstellung im Kleinen ist ein Unbeing, ein vieredriger Kreis, ein hölzernes Eisen. Der Handwerker mit seiner Maschine, die er nur wenige Stunden des Tages beschäftigen könnte, läge ganz auf demselben Stand wie heute. Hätte er aber auch die Mittel, all die Tausende von kleinen Maschinen auszunutzen, wo sollten bei der heutigen Wirtschaftsweise die Waren bleiben, da schon die heute hergestellten bei der geringen Kaufkraft der Arbeiter keine Abnehmer finden.

Die Handwerker, wenn sie noch einige Male hin und her gezogen sind von den Liberalen zu den reaktionären volkswirtschaftlichen Wunderdoktoren, werden doch endlich zu der Einsicht gelangen, daß nur eine gründliche und vernünftige Kur helfen kann. Es dümmert auch schon in manchen zünftlerischen Köpfen etwas von der genossenschaftlichen Herstellungswiese. Sie sehen freilich noch den richtigen Weg nicht. Nicht die genossenschaftliche Arbeit allein ist fähig, eine Aenderung zu schaffen. Wir setzen das Fall, es werden alle Gewerke zu Zwangsvereinigungen vereinigt, und die Zwangsvereinigungen mit den nötigen Mitteln ausgerüstet, um zur genossenschaftlichen Herstellung schreiten zu können, so wäre bei dem heutigen regellosen Wettbewerb durch die Sucht, auf dem Warenmarkt Herr zu bleiben, bald das alte Elend in erhöhtem Maße vorhanden. Die Zwangsvereinigungen unterliegen sich in nichts von Aktienkapitalern bei einem nicht rentieren den Unternehmen.

Zur genossenschaftlichen Herstellung gehört als ganz unerlässliche Ergänzung die staatliche Regelung der Herstellung der Waren, und diese legt voraus den Staatsbesitz an sämtlichen Werkzeugen und Herstellungsmitteln, mit andern Worten, eine gründliche wirtschaftliche Umformung der heutigen Verhältnisse. Das ist der einzige Weg, auf welchem dem Handwerk, der Arbeit geholfen werden kann.

35 Prozent Lohnerhöhung in der Herren- und Knabenkonfektion.

Zwischen dem Verband der Schneider, Schneiderinnen und Wäschearbeiterinnen, dem Gewerksverein der Schneider und dem christlichen Schneiderverband einerseits, und dem Arbeitgeberverband der Herren- und Knabenkonfektion haben am 12. und 13. Februar in Berlin Tarifverhandlungen stattgefunden, als deren Resultat folgendes vereinbart wurde:

1. Auf den Gesamtlohn wird ab 1. April 1917 ein Zuschlag von 35 Prozent gesetzt.
2. Alle noch nicht regelten Teil-, Anord- und Zeitlöhne der Werkstattarbeiter werden zwischen den Ortsgruppen der beiderseitigen Verbände tariflich vereinbart.
3. Einer etwaigen Serienverschiebung nach unten soll seitens der vertragsschließenden Parteien mit allen Mitteln entgegengewirkt werden.
4. Die aus dem Beerdienst Entlassenen sollen wieder in derselben Serie beschäftigt werden, in der sie vorher gearbeitet haben.
5. Zur Verlegung aller aus dem Tarifvertrag etwa entstehenden Streitigkeiten wird ein Schlichtungsbüro gebildet, das spätestens am 1. Juni 1917 in Kraft treten soll. Bis dahin entscheiden die örtlichen Vertrauenspersonen, event. unter Hingabe eines Unparteiischen.
6. Die aus dem Beerdienst zurückkehrenden Schneider sollen bezüglich ihrer Entlohnung zeitgemäß aufgebessert werden.

Zu bemerken ist, daß solange die Streikungsverordnung vom 4. April 1916 besteht, die Lohnerhöhung 25 Prozent beträgt. Der Streikzuschlag beträgt 10 Prozent, für Zwischenmeister 7 Prozent, dazu kommen die 25 Prozent Erhöhung. Wenn die Streikungsverordnung fällt, tritt die allgemeine Erhöhung von 35 Prozent auch für Zwischenmeister in Kraft. Diese Vereinbarungen haben Gültigkeit bis 1. Jahr nach Friedensschluß, von da ab besteht beiderseitige viermonatige Kündigung. Die Vereinbarungen haben Gültigkeit für sämtliche Orte und Bezirke der Engrös-Konfektion im ganzen Reich, auch dort, wo die Tarife nicht geltend sind, mit Ausnahme von Wschaffenburg. Der Arbeitgeberverband wird sich jedoch bemühen, daß die Ortsgruppe Wschaffenburg sich den Vereinbarungen anschließt.

Abschluß der Lohnbewegung in der Herrenmashneiderei.

Nach zweektägigen Verhandlungen am 16. und 17. Februar in Nürnberg unter Vorsitz der Unparteiischen Magistratsrat v. Schulz-Berlin, Stadtrat Dr. Kiffer-Franfurt a. M. und Gewerksratsrat Sartorius-München einigten sich die Gewerksverbände mit dem Allgemeinen Arbeitgeberverband für das Schneidergewerbe auf nachstehende Vereinbarungen, durch die die Bewegung ihren Abschluß gefunden hat:

1. Lohnfrage. I. Stälöhne. Auf sämtliche verdienten Löhne wird einschließlich des Streikzuschlages eine feste 25 prozentige Erhöhung gewährt.
2. Zeitarbeit. Während der Dauer der Streikungsverordnung erhalten die Tag- und Wochenlöhne den in ihren Tarifen angelegten Tag- und bezw. Wochenlohn ohne weiteren Zuschlag unverändert. Mit dem Wegfall der Streikungsverordnung tritt auf diese Tag- und Wochenlöhne eine Erhöhung von 25 Prozent ein. Bei Beschäftigung in Stundenlohn werden 25 Prozent Zuschlag gewährt. In allen vorstehenden Fällen erhöhen sich jedoch die tariflichen Löhne bis 38 Pfg. einschließlich um 5 Pfg., bis 41 Pfg. einschließlich um 4 Pfg., bis 44 Pfg. einschließlich um 3 Pfg., bis 47 Pfg. einschließlich um 2 Pfg., bis 50 Pfg. einschließlich um 1 Pfg.
3. Alle während des Krieges in irgend einer Form gewährten Zuschläge kommen mit Gewährung des 25 prozentigen Zuschlages in Wegfall.
4. In den Geschäften, welche der Streikungsverordnung nicht unterliegen, tritt ab 1. März 1917 der Zuschlag von 25 Prozent auf die Tag- und Wochenlöhne ein.
- II. Unter diesen Voraussetzungen wurden alle bestehenden Tarife verlängert; sie können als ganzes unter Einhaltung einer dreimonatlichen Kündigungsfrist, die zum Ersten eines jeden Monats zulässig ist, gekündigt werden. Der Kündigung hat eine einmonatliche Ansetzung vorausgehen. Nach erfolgter Ansetzung sind sofort die Verhandlungen zum Abschluß eines Reichstarifs in Angriff zu nehmen, dessen Inkrafttreten auf den Ablauf der Kündigungsfrist festgesetzt wird.
- III. Übergangsbestimmungen. Diese neuen Vereinbarungen treten ab 1. März 1917 in Kraft. Alle Stücke, welche nach dem 1. März 1917 in Angriff genommen werden, werden nach den neuen Sätzen entlohnt. Stücke, welche vor dem 1. März 1917 in Angriff genommen und noch nicht vollendet worden sind, erhalten den Zuschlag nur für die Arbeit, die nach dem 1. März 1917 geleistet worden ist.

Aus der Schweiz.

Der Krieg dauert fort, die Teuerung erfährt mit jedem Tage eine neue und weitere Verschärfung, so müssen auch Arbeiter weitere Lohnerhöhungen oder Teuerungszulagen bekommen. Das Jahr 1916 hat mit Preisserhöhungen begonnen, das Jahr 1917 mit solchen begonnen. So traten am 28. Dezember 1916 Preisserhöhungen von 50 Cts. für 10 Kilo Butter und von 10 bis 40 Cts. für die verschiedensten Käseforten in Kraft; mit dem 1. Januar 1917 solche von 50 Cts. für 100 Kilogramm Weizen und von 2 Fr. für 100 Kilogramm Mais, von 5 Cts. für 1 Kilogramm Brot, weiter für Mehl, Teigwaren, Fleisch, Würstchen usw. Auf das nächste Jahr kündigt der allmächtige Bauernretard Dr. Baur seine Preisserhöhungen für Milch und Milchprodukte an, die seiner eigenen Erklärung für jede Familie eine monatliche Mehrausgabe von 10 bis 20 Franken ausmachen werden. Der Milchpreis soll von 27 Cts. auf 32 Cts. oder gar 35 Cts. erhöht werden. Bei 30 Millionen Liter monatlicher Konsummilch in der Schweiz macht 1 L. 300 000 Fr. aus, also 2,25 Millionen, im Jahre 27 Millionen Franken! Um die Summe wollen sich die schweizerischen Milchproduzenten nicht berechnen, um so viele Millionen die Konsumenten zu erhöhen, deren überwiegend große Mehrheit die Arbeiter sind.

Dabei sind die Ernährungsstoffe einer fünfjährigen Familie Ende 1916 auf das Jahr berechnet mit 1532,40 Fr. schon im Jahre 1915 mit 1488,81 Fr. oder 46,8 Prozent größer gewesen als nach dem Friedenspreisen vom Juni 1914.

Die neuen Preisserhöhungen auf Lebensmittel kann man sich jede Verschleierung als einen Raubzug auf die Taschen der Konsumenten bezeichnen.

Der Krieg hat der schweizerischen Landwirtschaft große Schäden zugefügt, so daß die fortwährenden weiteren Preiserhöhungen nicht gerechtfertigt, sondern eine fruchtlose, teure Auswüchse unerfährlicher Profitsucht sind. Wir erinnern an den bäuerlichen Goldstrom in die Banken, der 1915 nicht floß und 1916 keine glänzende Fortsetzung fand. Eine Bankiersberichterstattung: „Die Landwirtschaft hat ihre guten Zeiten abgelegt.“ Alle ihre Produkte können zu nie dagewesenen Preisen abgesetzt werden.“ Es wird dann weiter konstatiert, daß die Bauern mit ihren reichen Einkünften alle Schulden bezahlen und bedeutende Bankentlagen machen konnten, so daß überall viel Geld einging. Aus den Schuldnern wurden Kreditoren und Rückzahlungen wie Einlagen machten der heimischen Bank einen verfügbaren Kapitalüberschuß von zusammen 650 000 Fr.

Eine andere ländliche Sparte erfreut 1915 eine Zunahme ihrer Spareinlagen um 1 505 205 Fr.

„Was geht gut!“ schrieb ein Berner Bauer in den Emmenmatt Nachrichten, bessere Verdienstsituation hat die Landwirtschaft der Schweiz kaum aufzuweisen gehabt. Alles was teuer an den Mann gebracht werden. Bessere Zeiten haben wir nie gehabt.“

So ist die glänzende Lage der schweizerischen Landwirtschaft nicht nur in einem Ranton gewesen und so nicht nur 1915, sondern auch 1916 und so soll es 1917 weiter gehen. Die Gemeinnützigkeit und Pfläcker kennt keine Grenzen mehr, die verächtliche Parole des französischen Ministers Guignot unter Louis Philippe: „Bereichert euch!“ ist zur Richtschnur der Produzenten und Händler, Spekulanten und Wucherer geworden.

Wem die Arbeiter haben auch Lohnerhöhungen und Teuerungszulagen erhalten. Aber erstens noch immer nicht alle Arbeiter und zweitens die „Glücklichen“ in absolut unzulänglicher Höhe. Was bedeutet Teuerungszulagen von 5, 10, 15 Prozent gegenüber den 50 Prozent, um die die Ernährung verteuert worden ist? Sie sind eine kleine Abschlagszahlung, bei der der Rest für den Arbeiter Dörben, Unterernährung, Schwächung der Gesundheit und der Arbeitskraft, Krankheit und frühen Tod bedeutet.

Die Bewegung der organisierten Schuhmacher für Lohn- und Teuerungszulagen geht weiter und sie rufen Erfolg an Erfolg. In Zürich haben die Kollegen in den ersten Wochenabschlüssen abermals ein zehnprozentige Teuerungszulage durchgesetzt, im Genossenschaftsbetrieb des Lebensmittelsvereins Zürich die Erhöhung des wöchentlichen Einkommens von 45 auf 48 Fr. Auch Schuhfabrikanten müssen Zugeständnisse machen und verpfändet das Eingreifen der Gewerkschaften den bisher unorganisierten Arbeitern, die noch zu Friedenszeiten arbeiten, zu der so dringend notwendigen Teuerungszulage. Die bis dahin unorganisierten hätten so Gelegenheit zum eigenen Nutzen zu erfahren, daß es doch eine wunderbare Sache um die Organisation ist. Man sollte daher es auch eifrig für unmöglich erachten, daß es doch immer Arbeiter — und leider so viele — gibt, die ihrer Gewerkschaft nicht angehören.

Die Genossenschaftsfabrik der schweizerischen Konsumgüterverbände in Basel hat ihren etwa 160 Arbeitern und Arbeiterinnen für 1916 Teuerungszulagen von 60 Fr. für die Besonderen, bis zu 120 Fr. für die Verehrtesten bewilligt.

Abgesehen davon, daß wie schon gesagt, alle diese Teuerungszulagen unzulänglich sind für den Ausgleich mit der Teuerung, bedeuten sie doch nur ein erfolgreiches Bemühen der Arbeiter für ihre Lieferanten von Lebensmitteln, für die Landwirtschaft, Industrie, Handel usw. Die Arbeiter kommen dabei nicht nur nicht weiter, ihre Lage wird nicht gebessert, sondern im Gegenteil herabgedrückt und verschlechtert. Ist der Krieg vorüber, sind die Arbeiter schlechter daran als je und die vollkommen geschlossene gewerkschaftliche Organisation wird zum unangenehmen Gebot der Selbsthaltung für alle Arbeiter.

Nach dem im August 1915 vom schweizerischen Gewerkschaftsbund vorgenommenen allgemeinen schweizerischen Ge-

hebung bestragen die durchschnittlichen Stundenlöhne der Arbeiter in den Fabriken der Schuh- und Lederindustrie 1914 und 1915 je 54,1 Cts., der Arbeiterinnen 35,2 und 34,7 Cts., so daß sie eine Lohnverminderung erfahren hätten; der Arbeiter in den Kleinbetrieben 67,3 und 68,8 Cts., der Arbeiterinnen 46 und 46,4 Cts. Demnach sind die Lohnverhältnisse in den Kleinbetrieben erheblich besser als in den Großbetrieben und haben in jenen im Jahre 1915 keine Lohnverhöhungen und keine Lohnreduktionen stattgefunden. Die bestehenden Lohnsätze wurden hochgehalten.

Der Krieg hat auch der Schweiz eine orthopädische Schuhmachereiwerkstätte für Kriegsbeschädigte und zwar für Internierte gebracht. Sie befindet sich in Stansstad am Vierwaldstättersee und ist für 60 Arbeiter eingerichtet, während deren erst zwanzig beschäftigt sind. Es handelt sich dabei um internierte gelernte Schuhmacher und um Kriegsbeschädigte, die eine Teilarbeit der Schuhmacherei erlernen sollten. Zur Leitung der Werkstätte ist ein Herr Müller, Orthopäde, von Frankfurt a. M. in die Schweiz gekommen. Oberleber liefert Deutschland, Sohlleder und Zubehör die Schweiz. In der Werkstätte besteht die siebenstündige tägliche Arbeitszeit von 8 Uhr morgens bis 12 Uhr mittags und von 2 bis 5 Uhr nachmittags.

Der Krieg fördert die Weiterentwicklung der schweizerischen Schuhindustrie. Bald erweitert seine Schäftfabrikation; die Winterthurer Schuhfabrik von Hofmann u. Cie., A. G., hat in dem zwei Stunden entfernten Egg eine Filialfabrik errichtet; in Bremgarten wird eine neue Holzschuhfabrik errichtet und in Münstingen ist eine Holzsohlenfabrik eröffnet worden. Ende 1916 sind die schweizerischen Lederpreise um 60 bis 70 Cts. per Kilogramm erhöht worden und die Schuhmachereierhöhen ihre Schuhwarenpreise um 20 bis 30 Prozent.

Die Schraube ohne Ende in steter Bewegung, ebenso der verderbende und zerstörende Krieg. Nach uns die Einsicht!

Aus der schweizer Genossenschaftsbewegung.

Das erste Konsumgenossenschaftliche Bauernrat in der Schweiz.

Die im Juli in Schaffhausen abgehaltene Delegiertenversammlung des schweizerischen Konsumverbandes bewilligt einen Kredit von 350 000 Fr. zur Erwerbung landwirtschaftlicher Güter und wenige Monate nachher ist damit nur der erste Schritt getan worden. Die Verbandsleitung hat das Landgut zum „Schlachthof“ bei Sombach, das auf dem historisch berühmten Schlachtfeld vom 9. Juli 1386 gelegen ist und 95 Jucharten (34,2 Hektar) Land umfaßt, um den Preis von 180 000 Fr. ohne Inventar gekauft. „Renner der Verhältnisse erachten den Preis als angemessen“, schreibt der „Schweizer Konsumverein“, das Organ des Verbandes. Das erste konsumgenossenschaftliche Landgut umfaßt Wald, Wies-, Kartoffel-, Getreide- und Streuland, sowie ca. 500 Obstbäume. Der Viehbestand zählt 31 Kühe, 4 Kinder, 7 Kälber, 2 Zuchschweine, 2 Ferkel, 52 Schweine und 34 Hühner.

Wir wünschen dem ersten genossenschaftlichen Landwirtschaftsbetrieb im Interesse der guten Weiterentwicklung des Genossenschaftsgebantens vollen Erfolg!

Die Verteuerung der Lebenshaltung in der Schweiz während der Kriegszeit.

Die schweizerische Liga für Verbilligung der Lebenshaltung bearbeitete fortlaufend die Festhaltung der Kosten der Lebenshaltung auf Grund der preisstatischen Erhebungen der Konsumvereine, von denen sich am 1. Juni 286 mit 249 222 Mitgliedern beteiligten. Das Ergebnis ist eine weitere Verteuerung der Lebenshaltung im 2. Quartal um 7,8 Prozent, seit Juni 1914 um 39,5 Prozent. In absoluten Zahlen betragen für eine fünfköpfige Familie (Vater, Mutter und drei Kinder) im Juni 1914 die Kosten für Ernährungsartikel 98,67 Fr. und 127,27 Fr., zusammen 1043,63 Francs und 1455,92 Fr. oder im Juni 1916 um 412,29 Fr. mehr. Eine solche Lohnverhöhung oder Teuerungszulage hat kein Arbeiter erhalten und der Rest ist daher Einschränkung in der Ernährung und der gesamten übrigen Lebenshaltung, Unterernährung der Erwachsenen und der Kinder, Verarmung und Verehrung in den übrigen Verhältnissen.

Dabei schwanden die Kosten der Lebenshaltung noch sehr in den verschiedenen Bundesteilen der Schweiz. Unter dem Durchschnitt von 1455,14 Fr. stehen die Kantone Bern mit 1406,14 Fr. im Minus, Neuchâtel mit Jura, Freiburg, Uri, Schwyz, Aargau, Solothurn, Basel, Tessin, Thurgau, Schaffhausen, Zug und Luzern; der Durchschnitt überschritten die Kantone St. Gallen, Appenzell, Glarus, Valais, Waadt, Zürich, Gené und Graubünden mit dem Maximum von 1506,73 Fr. In der ersten Gruppe sind die Kantone mit viel Landwirtschaft, in der zweiten Gruppe die Kantone mit mehr Industrie und spezieller Fremdenindustrie. Die Lohnarbeiter mit ihrem unzulänglichen Einkommen sind hier wo dort die Leibtrogenden, während Unternehmer in Gewerbe und Industrie, Kaufleute, Banken, Spekulanten und Agente sich auf ihre Kosten um Riesensummen bereichern.

Nach dem im August 1915 vom schweizerischen Gewerkschaftsbund vorgenommenen allgemeinen schweizerischen Ge-

Völkerverbrüderung.

(Ein Bild aus der Stadt Veru).

Ich gewahre vor mir einen deutschen Soldaten, der langsam die launen Himmelsfärbung, geföhrt von einer Frau, offenbar seiner Mutter. Er blickt. Schweizer Offiziere gehen vorüber. Kein einziger, der den Krieger nicht grüßt. In der Ecke beim Waisenhauseingang bleibt der Soldat mit seiner Begleiterin stehen, wendet sich um und fragt mich nach dem Bundeshaus. Im selben Momente tritt von der andern Seite ein französischer Offizier, ebenfalls in weiblicher Begleitung heran, um an mich dieselbe Frage zu richten. Seine Frage war deutsch. Der Soldat hatte den Offizier sofort militärisch gegrüßt. Der Offizier, der einarmig war, erwiderte den Gruß achtungsvoll.

Ich weise beiden den Weg. Der Offizier hört, daß auch der Soldat mit seiner Begleiterin die Richtung auf das Bundeshaus nimmt. Er bietet dem Sinkenden seine Hilfe an. Arm in Arm wandeln die beiden Soldaten dem Bundespalast zu. Die beiden Frauen gehen sich ebenfalls den Arm und schreiten ihnen nach. Ich glaube nicht, daß einem einzigen derjenigen, die die Szene miterlebt hatten, die Augen trocken blieben. Die auf dem Schlachtfeld waren, haben sich achten und lieben gelernt. Die andern aber schämen vom Fauteuil aus, von der Rednertribüne, von der entweihten Warte der Presse aus, den Satz — der andern das Leben kostet!“

Ein internationaler Gewerkschaftskongress in Sicht!

Auf Veranlassung der gewerkschaftlichen Zentrale Schwedens hat das Internationale Gewerkschaftliche Sekretariat in Berlin bei den Gewerkschaften der skandinavischen Länder angefragt, ob sie geneigt wären, sich auf einer internationalen gewerkschaftlichen Konferenz vertreten zu lassen.

Die französischen, belgischen und deutschen Landeszentralen haben einer solchen Konferenz zugestimmt, während von englischer Seite keine Zusage über eine Teilnahme eingetroffen ist. Die schweizerische Landeszentrale hat ihre Teilnahme zugesagt, vorausgesetzt, daß auch die anderen nordischen Länder sich vertreten lassen.

Eine spätere Meldung aus Christiania besagt: Das Sekretariat der gewerkschaftlichen Landeszentrale der Arbeiter Norwegens hat vom Präsidenten des Internationalen Gewerkschaftsbundes, Karl Legien eine Mitteilung erhalten, daß die Delegierten der schweizerischen Landeszentrale, die die Weihnachtsskonferenz der französischen Gewerkschaften besuchten, ein Einverständnis erzielt hätten, nach dem die französischen, spanischen, italienischen, belgischen und möglicherweise auch die englischen Landeszentralen sich bereit erklärten, Vertreter zu einer internationalen gewerkschaftlichen Konferenz, die von der schweizerischen Landeszentrale in der Schweiz veranstaltet werden sollte, zu senden. Aber nur unter der Voraussetzung, daß Legien diesen Vorschlag gutfinnt.

Legien teilt in seinem Schreiben mit, daß er die Frage als außerordentlich wichtig betrachte, und daß nichts veräußert werden dürfe, was geeignet sei, die gewerkschaftliche Internationale wieder zusammenzuführen und gleichzeitig für die Verbreitung des Friedensgedankens unter den Arbeitern aller Länder zu wirken. Er sei deshalb mit dem schweizerischen Vorschlag einverstanden, und diese Stellungnahme werde von den deutschen Gewerkschaften gebilligt.

Legien hat somit die Angelegenheit den Landeszentralen zur Abstimmung vorgelegt.

Das norwegische Sekretariat hat dem Vorschlag über die Abhaltung der Konferenz zugestimmt und Legien hierüber telegraphisch benachrichtigt. Es wird die Erwartung ausgesprochen, daß die Konferenz so zahlreich und möglichst vollständig besetzt werde, daß sie als wirkliche Vertreterin der gewerkschaftlichen Internationale betrachtet werden könne.

Die internationale Arbeiterschaft muß unerschütterlich für sofortigen Frieden wirken.

Der Vorsitzende der American Federation of Labor, Gompers, sandte an den Vorsitzenden der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands folgendes Telegramm:

„Legien, Berlin. Können Sie mich auf die deutsche Regierung einwirken, daß ein Bruch mit den Vereinigten Staaten vermieden und hierdurch ein allgemeiner Konflikt vermieden wird?“

Darauf ging am 9. Februar folgende Antwort von Legien an Gompers ab:

„Gompers, New York, Washington. Die deutsche Arbeiterschaft hat seit Kriegsbeginn für den Frieden gewirkt und ist gegen jede Kriegserweiterung. Die Ablehnung des deutschen Vorschlags, die Fortsetzung des großartigen Auswanderungsstranges gegen unsere Frauen, Kinder und Greise, des Friedens offen entgegenzustehen auf Deutschlands Vermeidung der bedauerlichen Kriegsspiele, haben die Verhinderung des Krieges herausgefordert. Eine Einwirkung meinerseits auf die Regierung ist nur erfolgversprechend, wenn Amerika England zur Einstellung des unternichtswürdigen Auswanderungsstranges veranlaßt. Ich অপ্টিমিষ্ট am die amerikanische Arbeiterschaft, sich nicht als Werkzeug der Kriegstäter gebrauchen zu lassen und nicht

Durch Befehlen der Kriegsgemeinde den Krieg zu erweitern. Die internationale Arbeiterklasse muß unerschütterlich für sofortigen Frieden wirken.

Die internationale Arbeiterklasse muß unerschütterlich für sofortigen Frieden wirken! Ganz unsere Meinung. Aber wann mußte die Tätigkeit beginnen, um wirksam zu sein? (S. 12.) Der Beginn des Krieges an? Und dann, in welcher Weise hat das internationale Proletariat, zu dem doch auch das Deutsche Proletariat gehört, für den Frieden zu wirken? Glaubt es, indem man sich schweigend vor die eigene Regierung stellt, oder indem das Proletariat jeden Bundes auf sie einen möglichst starken Druck auszuüben vermag?

Diese Fragen eröffnen für jeden, der die Entwicklung des Krieges und das Verhalten der Parteien im Kriege noch lebendig im Sinne hat, eine Reihe weiterer Fragen, deren öffentliche Stellung und wahrheitsgemäße Beantwortung sehr wichtig und notwendig wäre. Leider sehen sich einem solchen Versuch heute große Schwierigkeiten entgegen. Es würden Tüden entstehen, die dem Leser nicht ohne weiteres schmeicheln. Der Sozialist, der dem internationalen Gedanken in allen Phasen des Krieges treu geblieben ist, erkennt jedoch auch so, daß Gompers dem Vorliegenden der Generalomnitibus einen Einschuß zutrifft, den er nicht beifügt, und daß die Antwort lediglich nicht von dem Geist getragen ist, von dem ein Führer des Proletariats durchdrungen sein mußte.

Nationalisten können auch durch internationale Telegramme den Frieden kaum fördern.

Die Pflicht zur Arbeit.

Zus schwerwiegenden Gründen hat man sich dahin entschieden, die Frauen nicht in das Dienstpflichtgesetz einzubeziehen. Umso mehr muß es Aufsehen erregen, wenn Unternehmer versuchen, einen starken Druck auf die Frauen auszuüben. Die Große Berliner Straßenbahn appellierte in einem an die Frauen ihrer zum Heeresdienst eingezogenen Beamten, Handwerker und Arbeiter gerichteten Schreiben an die „vaterländische Pflicht, Arbeit zu nehmen.“ Ausnahmen seien nur statthaft, wenn die Frau körperlich unfähig zur Arbeit oder durch die Pflege kleiner Kinder an das Haus gebunden sei, vorausgesetzt, daß sie die Kinder nicht während der Tätigkeit anderweit unterbringen könne. Deshalb sollte sich die von der Großen Berliner Straßenbahn unterfertigten Frauen im Alter von 35 Jahren und jünger, die keine oder höchstens zwei Kinder haben“ zur Arbeit stellen.

„Auf Verlangen des Berliner Tagblattes hat sich der Betriebsrat des Kriegsamtes zu diesem Aufruf dahin ausgesprochen, daß gegen den gefürchten Gedanken nichts einzuwenden sei. Natürlich müßten die Frauen angemessene Löhne erhalten. Sie denen ihrer auf andere Weise angestellten Kolleginnen nicht nachsehen.“ Wenn eine gesunde Frau, die nicht für unermäßliche Kinder zu sorgen hat, sich für das bisher gezahlte Geld und den in Aussicht stehenden Verdienst nicht betätigen will, so handelt sie durchaus nicht im Interesse der Gesellschaft, die sie bisher erhalten hat. Eine Frau, die die Unterbringung annimmt, aber nicht arbeiten will, verdient die Entschädigung unter keinen Umständen, die ihr die Große Berliner bisher freiwillig gezahlt hat.

Die Einschränkung des Verdienstes zementiert auf gesunde Frauen, die nicht für unermäßliche Kinder zu sorgen haben, wird nur zweifellos der großen Masse der unterfertigten Frauen nicht bekannt geworden sein. Sie erhielten nur die Zulage der Großen Berliner Straßenbahn und müßten natürlicherweise in die größte Sorge wegen ihrer Zukunft geraten. Aber auch von Standpunkt der Allgemeinheit müssen wir noch zu dem Vorgehen Stellung nehmen.

Die Große Berliner zahlt den Kriegserfrauen 25 Mk. monatliche Unterfertigung und für jedes Kind 5 Mk., das mehr als für eine Frau mit zwei Kindern im Monat 35 Mk. ausmachen. Als Wagenführerin oder Schaffnerin würde sie etwas mehr verdienen, und diesen Mehrerdienst wird sicher heute die Mehrzahl der Frauen gern mitnehmen; denn trotz der Erhöhung der Staatsunterfertigungen reicht es doch kaum zum Lebensunterhalt. Ist nun die Frau zu haben, die erfüllt, trotzdem die Arbeit nicht annehmen zu wollen? Keinesfalls. Der Dienst bei der Straßenbahn ist außerordentlich anstrengend, jezt noch mehr als in Friedenszeiten, da einmal bei den ausgeschweiften Gleisen die Wagen häufig hinstürzen und andererseits der Schaffnerin durch die Ueberfüllung der Wägen der Dienst ungeheuer erschwert wird. Viele Frauen ziehen sich Unterfertigungserhöhen erster Art zu und werden in ihrer Gesundheit dauernd oder doch für lange Zeit beeinträchtigt. Dazu kommt die mangelhafte Verpflegung. Es wird nicht genügend dafür gefordert, daß die Frauen warme Mäntelchen vorfinden. Ihr Dienst nimmt den meisten die Möglichkeit, für den Haushalt einzukaufen; wenn sie übermüdet nach Hause kommen, müssen sie erst noch kochen und waschen, da sie keine Zeit zum Essen haben, besteht ihre Mahlzeit meist nur aus Erbsensuppe oder einer kleinen Nudelsuppe und den wenigen Kartoffeln oder Brot. So wird der Körper der Frau auch für die Zukunft geschwächt. Ihre Kinder kann sie nicht beschäftigen, sie wird ihnen fremd, und der Haushalt kommt in Unordnung.

Die Allgemeinheit und auch für die Frau selbst wird es nur sehr selten Fällen begehrt besser sein, wenn sie auf den Lohn zu verzichten oder doch nur eine leichtere Arbeit annehmen. Die wenigen Stunden, den Hause fernhält. Der durch die mangelhafte Ernährung ohnehin geschwächte Körper muß dann nicht überlastet, und die Frauen werden nicht in die Lage versetzt, das Krieges im Uebermaß geleistet

Arbeit nachher erst wieder durch andauernde Fürsorge fähig für den Hausbedarf der Frau gemacht werden müssen.

Wir sind keineswegs Gegner der Berufsarbeit verheirateter Frauen, aber wir können es nicht begrüßen, wenn solche Frauen, die nicht besondere Körperkräfte besitzen, Arbeiten verrichten müssen, die den weiblichen Organismus auf das schwerste schädigen. Ein Anreiz zur Uebernahme bestimmter Tätigkeiten kann durch Gewährung hoher Löhne, die denen der Männer gleichkommt und kurze Arbeitszeit gegeben werden und durch gleichzeitige Schaffung von Einrichtungen, die gesundheitliche und andere Schädigungen der Frauen verhindern oder herabmindern.

Die Große Berliner Straßenbahn hat im Kriege trotz der 3,5 Millionen, die sie an Unterfertigungen zahlte, so gute Geschäfte gemacht, daß sie nach dieser Richtung etwas mehr leisten könnte.

Bekanntmachungen des Zentralvorstandes

Wir machen unsere Mitglieder darauf aufmerksam, daß für diese Woche vom 26. Febr. bis 4. März der 9. Wochenbeitrag fällig ist.

An die Ortsverwaltungen und Mitglieder. Betr. Errichtung von Arbeiterausschüssen.

Mit Rücksicht auf die in nächster Zeit erfolgende Still- und Zusammenlegung von Schuhfabriken wollen wir darauf hinweisen, daß nach § 11 des Hilfsschutzgesetzes in allen für den vaterländischen Hilfsdienst tätigen Betrieben — und dazu gehört auch die Schuhindustrie —, in denen in der Regel 50 Arbeiter beschäftigt werden, ständige Arbeiterausschüsse errichtet werden müssen, soweit für solche Betriebe nicht bereits ständige Arbeiterausschüsse bestanden haben. In größeren Betrieben, wo mehr als 50 nach dem Versicherungs- gesetz für Angestellte verpflichtende Angestellte vorhanden sind, müssen auch besondere Ausschüsse für die Angestellten errichtet werden.

Die Mitglieder dieser Arbeiterausschüsse werden von den volljährigen Arbeitern des Betriebes oder der Betriebsabteilung aus ihrer Mitte in unmittelbarer und geheimer Wahl nach den Grundätzen der Verhältnismäßigkeit gewählt. Das Nähere über diese Wahlen bestimmen die Landeszentralbehörden bezw. die Regierungen der einzelnen Bundesstaaten.

Nach den Bestimmungen des Hilfsschutzgesetzes, die auch in die preussische Wahlordnung übernommen wurden, sind alle volljährigen Arbeiter oder verpflichtende Angestellten eines Betriebes ohne Unterschied des Geschlechtes, soweit sie deutsche Reichsangehörige sind, wahlberechtigt und auch wählbar. Die Wahlordnungen dürfen also nicht etwa vorschreiben, daß nur solche Personen in den Arbeiter- oder Angestelltenausschüssen gewählt werden dürfen, die längere Zeit im Betriebe beschäftigt sind. Ausländer haben weder aktives noch passives Wahlrecht.

Die Ausschreibung der Wahl wird in der Regel durch den Betriebsleiter erfolgen. Nach den Bestimmungen der preussischen Wahlordnung müssen z. B. die Vorschlagslisten spätestens eine Woche nach dem 1. Tage des Ausanges des Wahlauschreibens bei dem Wahlleiter (Vorstand des Wahlvorstandes) eingereicht sein. Wird diese Frist veräumt, dann gilt die von anderer Seite eingereichte Liste als gewählt. Die Zahl der zu wählenden Ausschussmitglieder richtet sich nach der Größe des Betriebes, entsprechend den Bestimmungen der Wahlordnung.

Bei Einreichung des Wahlvorschlages darf nicht vergessen werden, daß die Vorschlagslisten von mehreren wahlberechtigten unterschrieben sein müssen. Nach der preussischen Wahlordnung sind drei Unterschriften erforderlich. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die in andern Bundesstaaten erlassenen Wahlordnungen eine höhere Zahl vorschreiben.

Die Arbeiterausschüsse haben die Interessen der Arbeiterschaft des Betriebes zu vertreten, insbesondere alle Beschwerden, die sich auf die Betriebseinrichtungen, die Lohn- und die sonstigen Arbeitsverhältnisse des Betriebes und seiner Wohlfahrts-Einrichtungen beziehen, dem Unternehmer zur Kenntnis zu bringen und mit ihm darüber zu verhandeln. Wenn auch nur ein Viertel der Mitglieder des Arbeiterausschusses ein solches Verlangen äußert, muß der Unternehmer mit dem Arbeiterausschuß verhandeln.

Kommt bei Streitigkeiten über die Lohn- und sonstigen Arbeitsverhältnisse zwischen dem Arbeitgeber und dem Arbeiterausschuß eine Einigung nicht zustande, so kann der auf Grund des Hilfsschutzgesetzes errichtete Schlichtungsausschuß angerufen werden. Dieser Ausschuß kann einen Schiedspruch auch dann abgeben, wenn der Arbeitgeber etwa nicht erscheint.

Bei der großen Wichtigkeit dieser Arbeiterausschüsse erwarten wir von allen Ortsverwaltungen, daß sie diese Wahlen schnell und gut vorbereiten und daß sich unsere Mitglieder vollständig daran beteiligen.

Auf Einzelheiten werden wir noch zurückkommen.

Verantwortlicher Redakteur: W. V. d. Druck und Verlag von W. Bod & Co. in Göttingen.

Mit dem zum Austausch einzuführenden Mitgliedsbüchern sind auch gleichzeitig die restierenden oder in zwischen getauschten Beitragsmarken mit einzuführen.

Nachfolgend verzeichnete Mitgliedbücher und -Karten wurden als verloren gemeldet und werden hiermit für ungültig erklärt:

- Wilhelm Thiele, (Karte), eingetret am 1. Oktober 1916 in Berlin.
- Bernhard Gerstenberger, S.-Nr. 5472, eingetret am 12. Januar 1906 in Hartha.
- Hermann Knauft, S.-Nr. 47 780, eingetret am 22. August 1910 in Erfurt.
- Alois Mattausch, S.-Nr. 67821, eingetret am 7. Juli 1913 in Breslau.

Kürzberg, den 17. Februar 1917.

Der Vorstand.

Zentral-Kranken- und Sterbefälle der Schuhmacher u. v. B. Deutschlands

(Kleinerer Verein auf Gegenseitigkeit in Hamburg)

Bekanntmachung des Hauptkassierers.

Gelber gingen ein vom 12. bis 24. Februar 1917: Salingen 20.—, St. Pauli 150.—, Oppeln 70.—, Summa: 240.— Mk.

Zuschuß erhielten:

- Wülfer 200.—, Maßheim 400.—, Grefeld 120.—, Göttingen 400.—, Bürgel 100.—, Dortmund 85.—, Pirmasenz 150.—, Riel 200.—, Göttingen 200.—, Barmen 100.—, Riedel 100.—, Schmalfelden 200.—, Ruffingen 80.—, Weimarn 400.—, Dietzheim 150.—, Galau 100.—, Kirchheim 150.—, St. Steinheim 100.—, Ehrenfriedersdorf 100.—, Bremen-Haven 150.—, Stettin 150.—, Opreuf 75.—, Summa: 3710.— Mk.

Hamburg, den 24. Februar 1917.

S. Ebel, Hauptkassierer.

Ehrentafel für unsere im Felde gefallenen Mitglieder

Augsburg. Josef Pfaffenzeiler, gefallen. Cuttlingen. Alfred Waser, gefallen.

Redaktionschluss: Dienstag früh 10 Uhr. Berichte müssen spätestens Montag früh, kurze Notizen und Depeschen bis Dienstag früh in unseren Händen sein.

Die Redaktion.

Neuer Katalog (ca. 170 Abbildungen) über **Schuhmacher-Werkzeuge** (soeben erschienen). — Versand gratis und franco. — E. Wöglé, Berlin, Lothringersstraße 83.

Die Arterienverkalkung und ihre Folgen. Röhnungen, Schlagfluß, Wesseln, Verhärtung und Behandlung von Dr. Euba. Wertvolle Ratsschläge und die Mittel zur Verhütung. Preis nur Mk. 1.80 per Nachnahme von Aug. Hubrich, Verlag, Berlin-Südenstr. 57.

Handstanzmesser Größe I 7,50 Mk. — II 7,00 Mk. — III 6,00 Mk. Theo Brenner, Merseburg b. Göttingen.

Lüchtige Stanzer Maschinen- Ueberholer Spitzendröder zum sofortigen Eintritt gesucht. Leander Schuhfabrik A.-G. vorm. Carl Dönschirt & Behrens Offenbach a. M.

Schuhsohlen-Agelmaschine gebraucht, gut erhalten zu kaufen gesucht. Angebote sind zu richten an das Agl. Eisenbahn-Werkstättenamt b. Limburg (Kahn).

Anzeigen finden im „Schuhmacherfachblatt“ weiteste Verbreitung!

fragen, die nervösen Frauen in einem zweifelsfreien Licht erscheinen zu lassen. Daher die oft ungerade Behandlung solcher Kranken von Seiten der Ärzte. Ein Genie von Patienten ist schließlich nach einem andern nicht in einen Topf zu werfen. Da meine das Krankenstoffmaterial armer Hebräerinnen ist nicht mit dem Klientel aus den besseren Ständen zu vergleichen. Das lebe ich täglich mehr ein, seit ich alle Krankenfälle gefühlt habe; wie glücklich ist man, wenn man die Natur der Stimulanten und Stimulanten einmal ausgekostet hat, welche oft noch gar als Spiegel der Kassen dienen, um uns auszuhalten. Ist es eines für das Wohl der Menschheit streitendes Arztes würdig, es noch mit Betrügern zu tun zu haben, welche sich noch gar mit ihren Heldentaten vor dem Publikum groß tun, da sie dummköpfig wollen und garnicht krank waren. Ein Kassenarzt wird deshalb einen rigorosen Standpunkt einnehmen gezwungen sein, wenn er es nicht mit den Stücken verderben will, er wird aber auch mancher wirklich nervösen Kranken zuweilen Unrecht tun. Glücklich der Arzt, welcher frei ist und persönlich so gestellt ist, daß er die Kassen herauswerfen kann. Ueber die verschiedenen Ursachen der Nervosität habe ich mich weitläufig in meiner Broschüre über „Nervosität“ ausgesprochen. Zweck dieser Abhandlung ist, einen Punkt zu betonen, welcher nicht genügend bisher ins Auge gefaßt worden ist. Unterliegt man die Supraklavikulargänge, so wird man gar zu oft über den Juglaronen ein eigenartliches Säulen, das sogenannte Nonnenkissen vernehmen. Alle, welche dieses Säulen aufweisen, haben in früheren Jahren große Blutverluste durch Nasen- oder Hämorrhoidalblutungen oder am meisten durch Monatsblutungen erlitten, das ist der springende Punkt, die weiße Ursache aller Nervosität, Anämie, Chlorose, Blutarmut beim Weibe. So lange diese Blutungen nicht beseitigt werden, wird es auch mit der Nervosität nicht besser, die Blutungen kommen aber von Fehlern und Erkrankungen der Uterusorgane und ihrer Anhangsorgane: der Blitze und Eierstöcke. Diese Störungen müssen beseitigt werden, homöopathisch ist das aber in der Regel leicht. Den Blutverlusten folgen aber meist gern Magengeschwüre und Verstopfung. Der verstärkten Regel folgt oft infolge der eintretenden Anämie die ganz ausbleibende, dem folgen aber leicht Schwindel und Auszehrung. Die Blutungen haben aber auch oft in der Rückenarterienverlagerung der Gebärmutter ihren Grund. Auch diese muß gebessert werden, will man der Blutungen Herr werden. Zuweilen konnte ich konstataren, daß die Ursache der Nervenschwäche in einer durch nichts zu hebenden Schlaflosigkeit zu suchen war; sobald die Frauen meinen eigens zu diesem Zweck zusammengestellten Kamminotek getrunken hatten, waren sie alsbald gesund, wenn der Schlaf normal geworden war. Bei schweren Träumen verordnete ich mit Erfolg *Calcarea silicata* d. 30. Bei obigen blutarmen Frauen dürfte gemäß den Anschauungen der Schulmedizin Eisen das beste Mittel sein, denn was behandelt sie nicht mit diesem rostigen Mittel. In diesen großen Gaben ist dieses Metall aber durchaus schädlich, sowohl für den Magen wie für die Nieren. Es bildet sich danach eine chronische Verstopfung aus. Man verweide deshalb Verhüttungen von Eisen, der Erfolg wird ein viel besserer sein ohne obenbenannte Schäden zu zeitigen, oder man gebe den von mir viel empfohlenen Hämoglobintafel. In der Eigenschaft eines Nervenzuges gehört ein guter Teil Takt, Menschenfreundlichkeit und Menschenkenntnis, er sollte zugleich Seelenführer sein; diesen Mangel habe ich oft genug empfunden, die Homöopathie überbrückt dieses Manco, indem sie lehrt auf Geistes Symptome behandeln. Daß Geistliche deshalb auch als Ärzte das größte

Vertrauen der nach Trost suchenden nervösen Frauenwelt besitzen, ist deshalb leicht begrifflich, jedenfalls weiß ich nicht, wie der ganz unglückliche Arzt, welcher abends sein Klientel nur mit Bromkali füttert, die Brüste ausfüllen oder zu überbrücken vermag, je nun er schilt seine Patientinnen in die Irrenhäuser, täglich kommen solche zu mir, welche schreckliche Lagen darin verbracht haben. Einen großen Prozentsatz von weiblicher Nervosität liefern die Schulen mit ihren alt verfahrenen Lehrmethoden und zwecklosen Lehrbüchern. Wenn eine nervös Belastete ein schweres Examen als Lehrerin oder sonst für einen Beruf gemacht hat, dann ist sie meist für den Rest ihres Lebens krank. Eine junge Frau klagte mir noch kürzlich, sie hatte das Examen als Lehrerin gemacht, sich aber alsdann gleich verheiratet, seither war sie schwer nervenleidend, sie schrieb es ganz allein der großen geistigen Ueberanstrengung beim Examen zu und läugte hinzu, so etwas müsse verboten sein. Viele andere, welche einen gleichen Nervenmangel erlitten haben, werden dem zustimmen müssen. Wachen und Judungen sind die empfindlichsten Objekte, sie können nur die schwächsten Stöße Potenzen vertragen, starke allopat. Dosen werden sie verschlimmern. Ich verordnete fast ausschließlich zu schwache Gaben und habe allen Grund, mit der Wirkung, welche jede Verschärfung ausschließt, sehr zufrieden zu sein. Im Betracht kommen nicht vielen andern homöopathischen Mitteln *Iguatia*, *Argent. nitric.*, *Aaa. tot.*; das letztgenannte möchte ich nicht Buche: „Der Geburtsrückgang“ (Süddeutsche Verlagsanstalt

innen) in Salford statt, auf der die Genossin Snowden als Vertreterin des Internationalen sozialistischen Rates der Britische Section, den Standpunkt vertrat, daß, wenn die Arbeiterinnen auf der gewählten Bahn vorwärts kommen wollten, sie als Internationalisten und nicht als Nationalisten vorgehen müßten. Es geht, daß ihre Worte auf dem matischen Verständnis der Zuhörerinnen fielen, denn in dem Bericht findet sich keinerlei Protest oder auch nur ein Zwischenruf. Wir dürfen also hoffen, daß die britischen Arbeiterinnen am internationalen Gedanken festhalten und nicht die Fäden, die sie mit den Arbeiterinnen der gegnerischen Länder verbinden, zerreißen wollen.

Leider kennen wir die Friedensresolution nicht im Wortlaut. Es heißt darüber nur, daß Genossin Dr. Maria Phillips aus London eine Resolution einbrachte, die die erste Hoffnung aussprach, daß der Friede innerhalb kurzer Zeit errichtet werde, und die Note des Präsidenten Wilson und seine Ueberzeugung begrüßte, daß die offene Diskussion des Friedens dazu beitragen würde, den Frieden zu bringen. Verschiedene andere Rednerinnen unterstützten die Resolution, die auch angenommen wurde.

Mit großer Bitterkeit sprach Mary Mac Arthur über die traurigen Arbeitsbedingungen zahlreicher Frauen. Obwohl es der Frauen-Gewerkschaftliga gelungen sei, einige Verbesserungen für die Frauen in der Munitionsbauindustrie durchzusetzen, gebe es doch noch tausende von Frauen, die durch das Munitionsgesetz an ihre Arbeitgeber gebunden seien und Löhne erhielten, die wenn man sie in den Weltfrieden und Löhne umrechnen, niedriger seien, als der Wert vor dem Kriege umrechnen, niedriger seien, als der Löhne, die man früher den weißen Sklaven von Gräbly Beach bezahlte. (In Gräbly Beach war der Gehalt der schlecht bezahlten Seimarbeiterinnen der Kettenindustrie, kein Regierungsdepartement sei jemals fruchtbarer an Verheißung gewesen als das Munitionsdirektorium, aber keines habe auch so wenig Wort gehalten.

Die Bedeutung der Frauen habe sich allerdings gewandelt. Vor dem Kriege sind sie die Mütter von Männern gewesen. Jetzt haben sie sich zu der verwirrenden Höhe der Hersteller von Maschinengewehren aufgeschwungen. Während den Müttern der Männer das Wahlrecht verweigert wurde, sieht es so aus, als ob die Regierung die Maschinengewehrmaschinen das Wahlrecht geben will.

Einen breiten Raum nahm die Behandlung der Lebensmittelfragen ein. Die Arbeiterinnen protestierten gegen die dauernde Steigerung der Lebensmittelpreise und verlangten Regierungskontrolle über alle wichtigen Nahrungsmittel. Es wurde vor allem darüber gefaßt, daß in den Arbeiterquartieren von den Kaufleuten Zucker nur bei den gleichzeitigen Einkauf von Fleischwaren und Kartoffeln nur beim Einkauf von Gemüse abgegeben werden. — Eine Abendversammlung mit Elynes und Anderson als Rednerinnen beschäftigte sich ebenfalls mit der Lebensmittelfrage.

Anderson deutete an, daß Lebensmittelkarten kommen würden, wie bereits Zuckerkarten eingeführt wären. Die Mitteilung wurde später in der Presse vom Lebensmittelkontrollleur demontiert, die Zeitungen beharren jedoch darauf, daß die Karten Ausgabe für einzelne Lebensmittel festsetze.

Die Arbeiterinnentagung forderte schließlich noch unentgeltlichen Unterricht in allen Schulen und das allgemeine Wahlrecht für alle Großjährigen ohne Unterschied des Geschlechts. O. K. M.

Der erste weibliche Advokat in der Stadt Bern.

Fräulein Lilli Zraggen, Tochter des Oberrichters und Bundesgerichtsupplémenten Genossen Zraggen, hat mit Erfolg das Staatsexamen zur Erlangung des beruflichen Anwaltspatentes bestanden. Es ist dies der erste weibliche Anwalt im Kanton Bern.

Kampf um das Frauenstimmrecht in Schweden.

Die schwedische Regierung hat die Eingabe des schwedischen Frauenvereins um Bewilligung des politischen Stimmrechtes abgelehnt. Die Frauen haben ihr Gesuch nun dem schwedischen Reichstag unterbreitet.

Die englischen Arbeiterinnen für den baldigen Frieden.

Während bei den englischen Arbeiterinnen ein starker Friedenswille nur bei einer allerdings bedeutenden Minderheit vorhanden ist, wie der letzte Kongress der Arbeiterpartei beweist, treten die Arbeiterinnen in ihrer Gesamtheit für einen baldigen Frieden ein, wie das wohl in allen kriegführenden Ländern der Fall sein dürfte. Natürlich ist dabei immer nur die Rede von den organisierten Arbeitern und Arbeiterinnen, denn nur aus Neuzugungen ihrer Organisationen können wir unsere Schlüsse ziehen.

Am 22. Januar fand die Jahreskonferenz der National Women's Labour League (Nationale Liga der Arbeiter-

Der Ring.

Von Wilhelm Scharrelmann.

Es gab kaum einen Gegenstand, der nicht im Laden des alten Steen in der Pidelballe zu finden gewesen wäre. Da standen und lagen Kaufende von Dingen über- und untereinander: schabhafte Möbel mit verschlossenen, staubigen Beleggen, Leuchter, Porzellanfiguren, alle Gipsfiguren, Delfter Zeller, Wandbilder und Spiegel, Gewebe, Stall- und Hauslaternen, Wand- und Tischleuchten, Vogelkäfige, silberne Löffel, alte Waffen, Brillen und Ferngläser, altes Schuhwerk und gebrauchte Kleidungsstücke aller Art. Unter einem gläsernen Klappdeckel, sauberlich von den übrigen Sachen getrennt, aber prangten goldene Brotschen, Arm-bänder, Ketten und Ringe, die Steen einmal in Zahlung genommen oder als Pfand behalten hatte. Besonders zahlreich waren die Ringe. Es waren große und kleine, schmale und breite, mit Steinen besetzte, prächtig stolze und schlichte, bescheidene Reifen, dünn und abgeschliffen ganz schlichte, beweihe die Reife, die die Hände verdrückt, die einen solchen Ring getragen hatten. Diese Ringe hatten keinen größeren Goldwert, und man sah ihnen an, daß nur die bittere Not sie in Steens Laden gefaßt hatte.

Jeder dieser Ringe hatte seine Geschichte. Aber die Geschichten waren nicht alle gleich leicht zu lesen. Einige ließen ihre Schicksale schon bei flüchtigem Beschaun erraten, wie bei manchen Menschen, denen man die milde, traurige Geschichte ihres Lebens vom Gesicht ablesen kann. Andere ließen sich auch beim aufmerksamen Betrachten verschließen, dunkel und geheimnisvoll. Aber alle waren einmal in Liebe gefaßt und in Liebe getragen worden, und fast alle hatten Liebe erlebt, an denen die Hände, die sie getragen, darauf geschworen hätten, den Ring nie wieder zu lassen. Wenn die Geschichten dieser Ringe einmal erzählt würden, — wie viel vergessene Liebe, verwehte Leiden-

schaft und schlechende Ralte, wie viel herabdrückende Angst und Not, wie viel Hochmut, Leichtsin und feuchende Ergebung würden darin mitreden. Während des Krieges mehren sich die Ringe in Steens Laden von Woche zu Woche. Immer seltener aber wurde es, daß jemand kam, den eines oder anderen zu erwerben.

Eines Abends trat die kleine Katharine Dünzelmann in Steens Laden. Sie diente oben in der Wallstraße. „Oben“ sagt man in der Pidelballe, weil man zu den vornehmen Häusern an dieser Straße vom Ohlmebergsgang aus durch eine hohe steinere Treppe hinaufsteigt. Die zwischen ein paar riesigen Hauswänden eingeklemmt, eng und dunkel aus der Tiefe der kleinen Gasse zu der breiten Straße hinaufführt, von deren Häusern im Frühling die Bäume grünen und die Vögel singen. Unten in der Pidelballe und im Ohlmebergsgang kennt man nur den Lärm der Spaten, die sich auf Dachrinne und Straße um den Rest einer gekochten Kartoffel, die im Rinnlein gelegen, zu balgen pflegen.

Die kleine Katharine hat den Steenschen Laden noch nie betreten. Sie ist in einem anderen Stadtteil aufgewachsen. Aber ihre Freundin, die in der Wallstraße beim Konjul Richter dient und im Ohlmebergsgang aufgewachsen ist, hat ihr erzählt, was man alles bei Steen in der Pidelballe für billiges Geld kaufen kann. Und da sie von ihrer letzten Lohnzahlung nicht viel mehr anzulegen hat, so will sie es einmal bei Steen versuchen.

Schüchtern steht sie im Laden, ein wenig erschrocken über die heller rasende Kirschele.

Steen, der aus seinem Stübchen durch die schmale Tür auftaucht, die zwischen den Daken alter Kleider, die links und rechts davon gebrängt an der Wand hängen, auf den ersten Blick kaum zu erkennen ist, muß erst sie mit schnellen, unter seinen dichten, grauen Augenbrauen hin- und herschauenden Blicken, wie es seine Art ist, wenn ein unbekannter Kunde seinen Laden betritt. Er erwartet, daß ihm die Kleine etwas zum Kauf anbietet, die in ihrem

sauberen Kleidchen, das Haar schlicht gefeuchtet, die großen blauen, offenen Augen fast ein wenig ängstlich auf Steen gerichtet, noch immer in der Nähe der Haustür steht. Er weiß schon, so jaghafte Kunden wie die Kleine da wollte etwas anbieten, nicht etwas kaufen.

Nein, stotterte sie auf seine Frage, sie möchte einen Ring ausleihen.

Steen öffnet, ein wenig verärgert, daß er sich getäuscht den Glaskasten auf der Zählbank, nimmt das Samtlädchen mit den Ringen hervor und bittet näher zu kommen. Ob der Ring ein wenig teurer sein dürfte?

Nein, nicht allzu teuer.

Nun, sie soll nur ausleihen. Es sind ja Ringe genug da.

Mit deutlicher Wast und Unruhe beginnt sie die Ringe zu mustern.

Bedenkmal, wenn jemand draußen auf der Gasse vorübergeht, zuckt sie zusammen, in Furcht, daß jemand ein-treten könnte, als dürfe niemand wissen, was sie hier tut. Lange kann sie nicht entscheiden.

Ob es ein Herrenring sein soll?

Sie wird hochrot.

Ja, ein Herrenring soll es sein.

Ob er einen Stein tragen darf, oder ob es nur ein schlichter Reif sein soll, so wie ein Verlobungsring etwa?

Sie errötet noch tiefer.

Nein . . . ach . . . darüber hat sie eigentlich nicht nachgedacht . . .

Sie wird schon einen herausfinden, der ihr gefällt. Der dort mit den beiden Saphiren ist doch sehr hübsch? Oder der Opal? Den soll sie mal bei Topf leihen?

Zuletzt wählt sie einen, der einen grünlichen Stein trägt, in den eine kleine blaße Rose eingeleigt ist.

(Schluß folgt.)